



Ein Fluss als Fluch und Segen zugleich

Die Saalach hat das Leben im Reichenhaller Becken entscheidend geprägt. Eine Spurensuche.

Von Andreas Hirsch

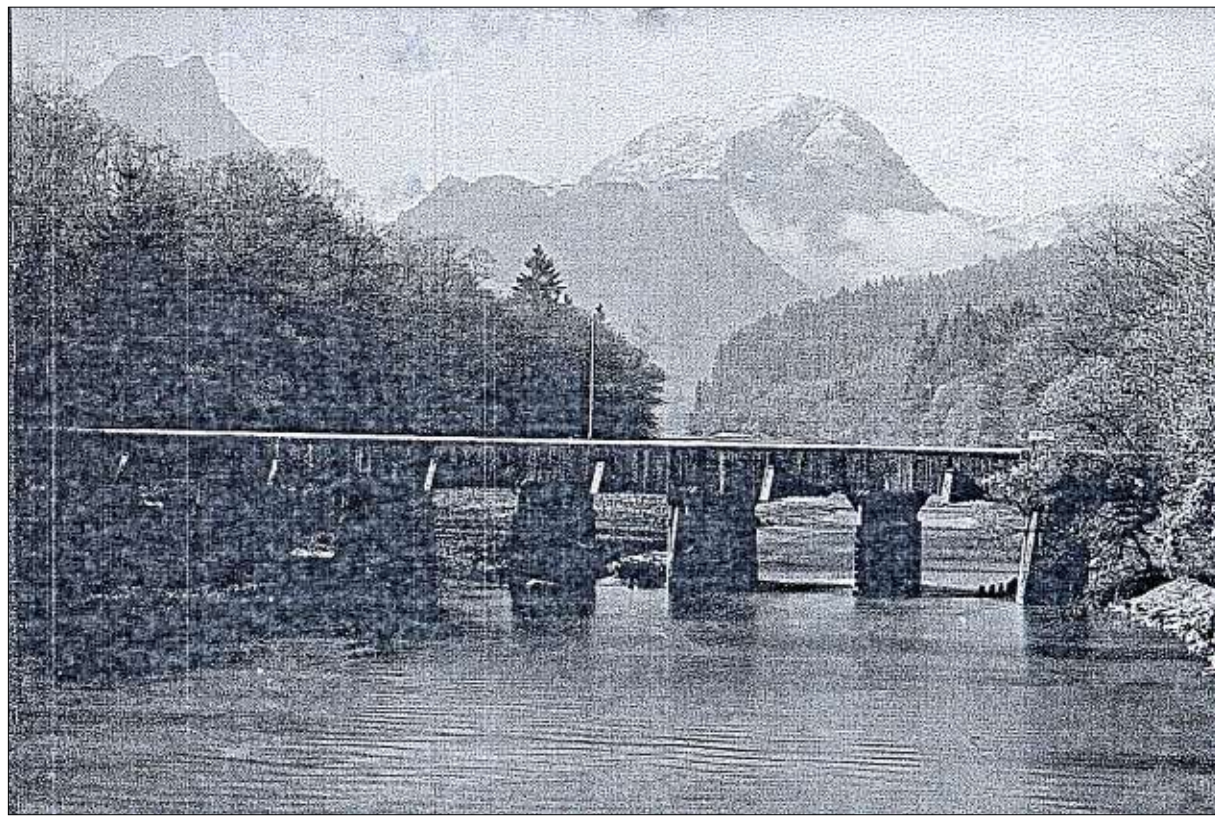
Mit verheerenden Überschwemmungen hat sie Reichenhall heimgesucht, gleichzeitig war sie unverzichtbar als Triftgewässer für die Saline und als Wasserweg für den Salztransport. Die Saalach spielte in der Geschichte der Stadt immer eine bedeutende Rolle.

„Von Bergen rings umkränzt, durchflossen von der Saal' da liegt das schöne, alte Reichenhall“ heißt es in dem von Franz Wisbacher erdachten und von Carl Hünig vertonten Alten Reichenhaller Lied. Der das Reichenhaller Becken prägende Fluss hat seinen Ursprung im Torsee in den Kitzbüheler Alpen. Das Gewässer durchquert das Glemmtal und wendet sich bei Maishofen in Richtung Norden. An Saalfelden vorbeifließend und an Lofen erreicht die Saalach hinter Unken schließlich bayerisches Gebiet, um bei Salzburghofen in die Salzach zu münden.

Der Name des Flusses erscheint erstmals in der Notitia Arnonis, dem ältesten Güterverzeichnis der Salzburger Kirche (788-790), als „Sala“: „villa nuncupante Pidinga in pago Salzburgae iuxta fluvium Sala...“ – „das Dorf, genannt Piding, im Gau Salzburggau am Fluss Saalach...“. Die Bedeutung des Namens wurde bislang noch nicht befriedigend geklärt. Das indogermanische „sal“ (grau, weiß) also „grauweiß schimmernder Fluss“, schlug der Salzburger Sprachwissenschaftler Thomas Lindner 2007 als Namensherkunft vor. Der „Duden Geographische Namen in Deutschland“ dagegen meinte bereits 1999, dass die früher angenommene Verbindung mit indogermanisch „sal“ (Salz) oder „sal“ (schmutzig grau) heutzutage als weniger wahrscheinlich gelte. Der Name werde nunmehr als alteuropäische Bildung „Sala“ zu indogermanisch „sal-“ (Bach, fließendes Wasser) gestellt. Der bayerische Namenforscher Wolf-Armin von Reitzenstein wiederum erkannte 2006 in der Saalach das indogermanische „salo-“ (wogend), wobei er das ebenfalls indogermanische „sal-“ (Salz) als Namensursprung nicht ausschließen wollte. Die Endung „-ach“ dagegen gilt unstrittig als althochdeutsche Benennung für einen Fluss, die im vorliegenden Fall erst später an den Namen angehängt wurde.

Schon früh die Solequellen vor Flusswasser geschützt

Vielleicht versuchte man bereits zur Römerzeit, die Saalach durch Uferschutzbauten von Salinas, dem damaligen Reichenhall, und den Solequellen möglichst fernzuhalten und diese damit vor Überschwemmungen zu bewahren. Im Mittelalter taten das die Reichenhaller ganz sicher, denn unabdingbar war ein ungestörter Betrieb der Saline, von der nahezu die gesamte Stadt lebte. Doch häufig suchten im späten Mittelalter verheerende Überschwemmungen die Salinenstadt heim: das so genannte Magdalenenhochwasser vom Juli 1342 und die mitteleuropäische Binnenflut von 1374 sind in die Annalen eingegangen. Weitere Überschwemmungen folgten in den Jahren 1386, 1400, 1424, 1426 und 1482.



Die hölzerne Staufenbrücke im Jahr 1928.

– Foto: Straßenbauamt Traunstein

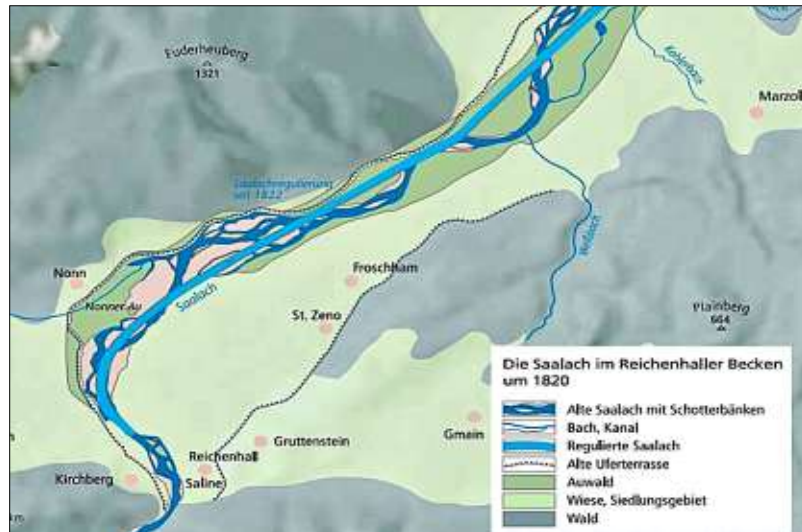


Triftknechte am Geisterhäusl um 1910.

– Foto: Stadtarchiv Bad Reichenhall



Blick vom Pidingen Steg ins Saalachtal. – Foto: Andreas Hirsch



Das Modell zeigt die Regulierung der Saalach im Reichenhaller Becken um das Jahr 1820.

– Foto: Heimatkundeverein Bad Reichenhall

Oft wurde dabei der Vorrat an Brennholz in den Holzgärten fortgeschwemmt. Die Saline konnte dann Monate lang nicht produzieren.

Das letzte verheerende Hochwasser im September 1899 zerstörte die Luitpoldbrücke und den Nonner Steg bei Reichenhall. Von der Flutkatastrophe wusste der „Grenzbote“ zu berichten: „Pidingerau und Bichlbruck stehen zum Theil unter Wasser. Die Gastwirtschaft zu Stauffenbrücke musste in Folge des rasch eindringenden Wassers geräumt werden. Das Wasser steht dort bis an den 1. Stock und konnten die Bergungsarbeiten nur mittels Kahn vorgenommen werden.“ Außerdem hatte die Flutwelle „die Stauffenbrücke in ganz bedenklicher Weise verschoben“, so dass sie nicht benutzt werden konnte. Da das Hochwasser auch die Straße nach Salzburg und die Eisenbahnverbindung unterbrochen hatte, war Reichenhall tagelang nur noch über Großgmain mit der Außenwelt verbunden.

Erste Aufzeichnungen über Holztrift ums Jahr 790

Die Saalach bildete aber auch eine der Voraussetzungen, um eine exportorientierte Saline be-

treiben zu können. Nämlich als Triftgewässer zur Versorgung der Saline mit Brennholz. Seit dem frühen Mittelalter waren die Wälder in der Umgebung von Reichenhall aufgebraucht, daher wurden die Waldungen Saalach aufwärts bis in den Pinzgau genutzt. Bereits aus der Zeit um 790 gibt es Hinweise auf eine Holztrift aus diesem Gebiet zur Reichenhaller Saline.

Am Anfang des 12. Jahrhunderts intensivierte sich der Holzeinschlag. So erhielt etwa das Kloster Reichersberg (Innviertel) 1137 eine Reichenhaller Salzpflanze und Wald bei Unken, aus dem das Brennmaterial für die Pflanze gewonnen werden sollte. Die Trift (Schwemmen) war die einfachste und günstigste Weise, das Holz aus den so genannten Saalförsten (Forste an der Saale) zu transportieren. Am Reichenhaller „Gries“ (der Name bezeichnete ursprünglich ein kiesiges Ufer) wurde es aus dem Wasser gezogen. Die Holztrift für die Saline wurde ab 1911 überflüssig, als man die Energieversorgung gänzlich von Holz auf Torf und Kohle umstellte.

Ebenso entscheidend für den Salinenbetrieb waren geeignete Handelswege: Für den Fernhandel vorgesehenes Salz aus der Reichenhaller Saline wurde bis zum Ende des 12. Jahrhunderts zum überwiegenden Teil über die Flüs-

se Saalach, Salzach und Inn bis nach Passau verfrachtet. Dafür dürften die Schiffe etwa fünf Tage gebraucht haben. Dabei lud man das Salz vermutlich bei Salzburghofen, an der Mündung der Saalach in die Salzach, auf größere Schiffe um, während man es bei zu niedrigem Wasserstand der Saalach auf dem Landweg dorthin brachte.

Bis ins 15. Jahrhundert zogen Menschen die Schiffe

Für die Rückfahrt aus Passau wurden die Schiffe bis ins 15. Jahrhundert von Menschen flussaufwärts gezogen. Danach setzte man meist Pferde zum „Treiben“ oder „Treibeln“ ein. Die rückkehrenden Schiffe legten in Reichenhall an einer Schifflande an, in deren Nähe sich eine um 1050 erstmals erwähnte Brücke (im Bereich der heutigen Luitpoldbrücke) befand.

Im Bereich des Triftrechens an der Luitpoldbrücke zweigten der Haupttriftkanal und der Stadtbach von der Saalach ab. Einige Meter flussaufwärts leitete man Wasser aus dem Fluss in mehrere Kanäle, die in Kirchberg vier Mühlen antrieben und deren Wasser von einem Gerbereibetrieb genutzt wurde. Im Jahre 1890 erbau-

te der Reichenhaller Unternehmer Konrad Fischer am Unterlauf des „Kirchberger Mühlbachs“, südlich der heutigen Kretabrücke, das erste Wechselstrom-Kraftwerk im Deutschen Reich.

Die Saalach trennte im Reichenhaller Tal im 12. und 13. Jahrhundert die westlich des Flusses gelegene Grafschaft (Reichen-) Hall und die Hallgrafschaft. Beide Grafschaften wurden nach 1218 vereinigt und gingen dann im Pflegergericht Reichenhall auf. Der Wasserlauf Goldener Zweig am Südhang des Fuderheubergs und die Saalach bildeten die Grenze zwischen der Grafschaft im oberen Salzburggau und der vermutlich in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts daraus herausgelösten Grafschaft Reichenhall.

Die Stauffenbrücke wurde zum wichtigsten Übergang

Der im Jahre 1275 zwischen dem Salzburger Erzbischof und dem Bayernherzog geschlossene zweite Vertrag von Erharting bestätigte eine Grenze zwischen deren Herrschaftsbereichen, wodurch die Stauffenbrücke – der wichtigste Saalachübergang östlich des Stauffengebirges – zur Grenzbrücke wurde, und deshalb in diesem Vertrag ihre erste urkundliche Erwähnung fand. Zwischen dem Goldenen Zweig und dem Walserberg bildete die Saalach von nun an die Grenze zwischen erzbischöflichem und herzoglichem Territorium. Dabei war der Grenzverlauf im Kleinen keinesfalls gänzlich unumstritten: Wie Planzeichnungen aus dem 16. Jahrhundert zeigen, versuchte man mittels „Bschlächten“ (Uferschutzbauten) und „Verwerchungen“ (Buhnen) das Ufer zu schützen und damit auch die Grenze in der Flussmitte zu fixieren. In einigen Fällen wurde der Fluss mit derartigen Bauten ins Nachbarland abgedrängt und so versucht, das eigene Territorium zu vergrößern. Noch im 18. Jahrhundert stritten sich Bayern und Salzburg um den rechtmäßigen Grenzverlauf und damit um einige Quadratmeter Auwald beim Goldenen Zweig zwischen Reichenhall und Piding.

Von 1810 bis 1816 bildete das Salzburger Land einen Teil des Königreichs Bayern, weshalb die Saalach in diesem Zeitraum keine Bedeutung als Grenzfluss besaß. Am 1. Mai 1816 wurde das Salzburger Land an Österreich angeschlossen. Die Gerichte Waging, Tittmoning, Laufen und Teisendorf auf der linken Seite von Salzach und Saalach (der später so genannte Rupertiwinkel) blieben bei Bayern. Dadurch wurde die Saalach wieder zum Grenzfluss – jedoch an anderer Stelle als vor dem Jahr 1810: vom Walserberg flussabwärts bis zu ihrer Mündung in die Salzach.

Die Flüsse mit ihren zahlreichen Nebenarmen veränderten bei jedem Hochwasser, wie etwa bei der jährlichen Schneeschmelze, ihren Lauf. Daher vereinbarten Bayern und Österreich die Regulierung und Begradigung der Salzach und Saalach in einem Vertrag vom 24. Dezember 1820. Man wollte endlich einen beständigen Grenzverlauf schaffen. Vom Walserberg flussabwärts wurden an beiden Ufern „Grenzrichtungssteine“ aufgestellt, die sich auf österreichischem bzw. bayerischem Grund gegenüberstehen und dieselbe Nummer tragen.

Mit beiden Steinen konnte die künftige Mitte des Flusses berechnet und der Fluss dementsprechend reguliert werden. Damit schuf man eine unveränderliche Staatsgrenze und gewann landwirtschaftlich nutzbare Flächen

anstelle des früheren Auwaldes. Mit dem Bau des Saalachkraftwerks zur Stromerzeugung von 1910 bis 1914 entstand bei Kibling der Saalachstausee. Bereits 1905 hatte der Magistrat der Stadt Bad Reichenhall das Verkehrsministerium gebeten, eine Elektrifizierung der Bahnstrecke zu prüfen. Dadurch konnte schließlich die Verunreinigung der Luft des Kurortes durch Ruß aus den Dampfloks der Eisenbahn abgestellt werden.

In 1980er Jahren startete Renaturierung

Durch die Regulierung und Kanalisierung der Saalach seit dem 19. Jahrhundert fließt das Wasser wesentlich schneller ab, wodurch ein vermehrter Abtransport von Gestein der Gewässersole erfolgt. Schotterbänke können sich nur noch in Bereichen innerhalb der regulierten Bereiche bilden. Kraftwerke halten das Geschiebe zurück. Während sich etwa hinter der Staumauer des Saalachkraftwerks enorme Mengen von Geschiebe anhäufen, fehlt dieses im Bereich unterhalb der Sperre. Das Gleichgewicht des natürlichen Geschiebetransports ist damit gestört. Dadurch tieft sich das Flussbett stellenweise immer weiter ein, was zu einer Gefahr für Brückenfundamente und Hochwasserschutzbauten werden kann. Der Auenbereich wird immer seltener überschwemmt und für den Auwald typische Lebensräume traten mehr und mehr zurück.

Um dem entgegenzuwirken, wurde in den 1980er Jahren mit Maßnahmen zur Renaturierung begonnen, die bis heute noch nicht abgeschlossen sind. In der Marzoller Au ging man einen anderen Weg: Da eine Rückführung der Saalach in eine natürliche Gewässerführung nicht mehr möglich war, wurden zufließende Bäche in dem Gebiet angestaut und in den Auwald geleitet. Dadurch gelang es zwar nicht, die natürlichen Wechsel von Hoch-Niedrigwasser wieder herzustellen, jedoch wurde der Grundwasserspiegel angehoben und ganzjährige Feuchtbiootope geschaffen. Durch die Maßnahmen soll sich nach und nach ein naturnaher Auwald entwickeln.

Die jüngsten Maßnahmen des Wasserwirtschaftsamts Traunstein sind eine Uferaufweitung bei Feldkirchen und ein Uferrückbau in Bad Reichenhall, wo die Steinbefestigungen entfernt werden, damit der Fluss mehr Platz erhält und sich selbsttätig aufweiten kann. Dadurch soll sich die Eintiefung der Flusssohle verringern. Durch Schaffung eines Nebenarms entsteht eine Insel und flache Ufer. Danach kann sich die Saalach dort frei entfalten. Langfristig entstehen flache, naturbelassene Ufer mit unterschiedlicher Überflutungshäufigkeit. In Verbindung mit weiteren Maßnahmen sollen sich damit die Lebensraumverhältnisse für Fische und andere Gewässerorganismen verbessern. Weil der Fluss in den Auwäldern mehr Platz zur Verfügung hat, verringert sich die Überschwemmungsgefahr der besiedelten Flächen.

Quellen:

- ▷ badreichenhallwiki.eu
- ▷ Kurt Enzinger, Freilassing, Geschichte einer jungen Stadt, 2003;
- ▷ Johannes Lang, Geschichte von Bad Reichenhall, 2009;
- ▷ Wolf-Armin von Reitzenstein, Lexikon bayerischer Ortsnamen, 2006;
- ▷ Hannes Scheutz, (Hg.), Drent und herent, Dialekte im salzburgisch-bayerischen Grenzgebiet, 2007.

Über die Seerosenpracht nahe der Alpenstraße

Der in den 1930er Jahren angelegte Seerosenteich am Thumsee galt jahrzehntlang als eine weit über die Grenzen Reichenhalls hinaus bekannte Sehenswürdigkeit. Ein lohnender Abstecher von der Deutschen Alpenstraße aus führte zu ihm.

Von Dr. Helga Proisinger

Als der alpine Tourismus seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr in Mode kam, machte sich dieser Trend auch im bayerischen Königshaus bemerkbar. Königin Marie, die Gemahlin Maximilians II., galt, obwohl aus Preußen stammend, als erste Alpinistin Bayerns; die nächtlichen Schlittenfahrten ihres Sohnes Ludwigs II. durchs bayerische Gebirge sind bekannt, ebenso seine Vorliebe, in möglichst exponierten Alpenregionen seine Schlösser erbauen zu lassen. Und auch König Max II. selbst liebte ausgiebiges Reiten und Wandern in den Bergen Bayerns.

Reiseroute des Königs war Vorbild für Alpenstraße

In dem 1879 erschienenen Buch „Eines Königs Reise“, verfasst von dem seinerzeit renommierten Schriftsteller Friedrich von Bodenstedt, beschreibt dieser sogar, wie er im Jahr 1858 zusammen mit König Max II. und sechs weiteren Gefährten von Lindau aus aufbrach, um zu Fuß eine gewaltige Marschroute entlang der Alpen bis an den Königssee zu bewältigen. Unvorhergesehene Begebenheiten, berichtet der Autor, vor allem lang andauernde Regenfälle, hätten den fünfwöchigen Fußmarsch immer wieder unterbrochen, sodass sich die royale Wandergruppe genötigt sah, einzelne Etappen ihrer Route per Pferd oder Kutsche fortzusetzen. Wie auch immer Maximilian II. und seine Begleiter die Strecke vom Bodensee bis zum Königssee zurücklegten, sie entsprach im Wesentlichen der Route eines späteren straßenbaulichen Großprojekts, der mit Unterbrechungen zwischen 1933 und 1960 angelegten, auch als Quer Alpenstraße bezeichneten sogenannten Deutschen Alpenstraße.

Bereits in den 1920er Jahren war die Idee gereift, eine Ferienstraße quer durch die deutschen Alpen zu bauen. Zwar war man von einer Massenmotorisierung, wie sie 30 Jahre später in der Wirtschaftswunderzeit der jungen Bundesrepublik einsetzen sollte, noch weit entfernt, doch hatte sich die Mobilität gegenüber der Epoche vor dem Ersten Weltkrieg deutlich erhöht: Ein allmählich beginnender Autoverkehr und damit verbundene die Lust, in bislang nur schwer erreichbare Regionen vorzudringen, machte sich bemerkbar.

Die Initiative zum Bau einer solchen alpinen Ferienstraße ging damals maßgeblich von dem in Prien am Chiemsee praktizierenden Arzt Dr. Karl Knorz aus. Bekannt als engagierter Kämpfer für den Ausbau des regionalen Tourismus hatte dieser 1927 auf einer Versammlung bayerischer Fremdenverkehrsfunktionäre und Landtagsabgeordneter den kühnen Vorschlag unterbreitet, die Alpen zwischen Königssee und Bodensee mit einer durchgehenden Straße zu verbinden und somit „die Schönheit dieses landschaftlich hervorragenden Gebietes dem reisenden Publikum“ zu erschließen. Die nationalsozialistischen Machthaber zögerten wenige Jahre später nicht, die visionären Pläne des Priener Arztes aufzugreifen. Ähnlich wie beim Bau der Autobahnen sahen sie in

der Anlage einer quer durch die deutschen Alpen führenden Trasse ein vielversprechendes, prestigeförderndes Vorzeigeprojekt. Bereits Ende 1933 begann man unter der Leitung des im NS-Staat für das gesamte Straßenwesen zuständigen Generalinspektors Fritz Todt mit dem Ausbau des ersten Streckenabschnitts der geplanten Ferienstraße zwischen Inzell und Ramsau.

Zur Realisierung gewaltiger Natureingriffe nötig

Eine vom „neuen Deutschland“ ausgehende technische Meisterleistung mit raffinierter, zugleich aber sicherer, bequemer und breiter Straßenführung sollte präsentiert werden. Konzipiert, um in naher Zukunft möglichst vielen Touristen imposante Natureindrücke zu vermitteln, verläuft die Route an steilen Felsenwänden und tiefen Schluchten vorbei und an exponierten Stellen bieten Aussichtskanzeln den Ausblick auf ein grandioses Gebirgs Panorama. Doch mussten, um die gewünschte Trasse tatsächlich realisieren zu können, gewaltige Eingriffe in bislang unberührte Natur vorgenommen werden. Unmengen von Felsen wurden gesprengt und Täler mit aufwendigen Brücken überwunden. Die gravierenden Folgen für die Umwelt, wie sie der Massentourismus späterer Jahre mit sich bringen sollte, zeichneten sich ab.

Die in einem Zeitraum von fast 30 Jahren angelegte Deutsche Alpenstraße – im Zweiten Weltkrieg wurde der Bau eingestellt, in wirtschaftlich prosperierender Zeit wurde die Straße 1960 vollendet – führt an teils hochalpinen Regionen vorbei: Oberstdorf in den Allgäuer Alpen, Garmisch-Partenkirchen zwischen Wetterstein und Karwendel und im Osten Berchtesgaden am Fuß des Watzmanns und der Hochkaltergruppe, immerhin eine beachtliche Strecke von 450 Kilometern.

Und immer wieder locken, ein wenig abseits von der eingeschlagenen Route, lohnende Abstecher zu landschaftlichen Besonderheiten oder architektonischen Sehenswürdigkeiten. So ein Abstecher, in den lokalen Reiseführern schon bald wärmstens empfohlen, zweigt zwischen dem Gasthof Mauthäusl und dem Ort Schneizreuth von der Quer Alpenstraße ab, führt an den nur wenige Kilometer entfernten Thumsee und in den benachbarten Kurort Reichenhall.

Die Zahl der Kurgäste war seit Mitte der 1930er Jahre in der Stadt Bad Reichenhall wieder deutlich gestiegen. Innerhalb weniger Jahre war es den nationalsozialistischen Machthabern gelungen, die durch die Weltwirtschaftskrise verursachte Massenarbeitslosigkeit mit einer großen Zahl staatlicher Maßnahmen – unter anderem mit dem Bau von Straßen, Autobahnen, Flughäfen und Kasernen, aber auch der Wiedereinführung der Wehrpflicht – spürbar zu reduzieren. Dieser wirtschaftliche Trend war damals freilich aufgrund eines allgemeinen konjunkturellen Aufschwungs auch in anderen Ländern festzustellen. Doch bescherte die mit einer hohen Verschuldung und mit der Kriegsvorbereitung verbundene wirtschaftliche Scheinblüte dem neuen Regime in den Anfangsjahren der Diktatur eine beachtliche Zustimmung.

Zur Akzeptanz der neuen Verhältnisse trug damals auch eine Reihe freizeitpolitischer Maßnahmen bei. War Reisen noch wenige Jahre zuvor das Privileg einer gehobenen Gesellschaftsschicht, so sollte nun auch die breite Masse der Bevölkerung in den Genuss eines für jedermann erschwinglichen Urlaubs kommen. Die nach dem Vorbild des faschistischen Italiens gegründete Freizeiteinrichtung „Kraft durch Freude“ (KdF) sorgte unter anderem für billige Pauschalreisen. Mit der Reichsbahn und mit Bussen



Circa im Jahr 1955 entstand dieses Bild des Seemösls.



Zog die Besucher in ihren Bann: die weißblühenden Seerosen.



Als Aufkleber für Autos.



Reger Verkehr herrschte um 1950 auf der Deutschen Alpenstraße.

– Fotos: Stadtarchiv Bad Reichenhall

konnten ganze Scharen Erholung Suchender zu beliebten Ferienzeilen innerhalb Deutschlands gelangen, vorwiegend an die Ostsee und in die bayerischen Alpen. Dieser Beginn eines staatlich gelenkten Massentourismus kam auch dem einst so noblen Kurort Reichenhall zugute, wo sogar eine Ortsgruppe des KdF gegründet wurde. Infolge dieser Entwicklung fanden sich in der Stadt zwar wieder mehr Gäste ein, doch traf man dort längst nicht mehr jenes exklusive, internationale Bade publikum, wie es sich in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg und gelegentlich sogar noch während der Weimarer Republik eingestellt hatte.

Ein wahres Blütenwunder über die Sommermonate

Als in der Zeit dieses kurzen Wirtschaftsaufschwungs der Reichenhaller Fremdenverkehr wieder wuchs, erblühte – im wahrsten Sinn des Wortes – in unmittelbarer Nähe des nur wenige Kilometer entfernten Thumsees ein landschaftliches Kleinod: ein schon bald als touristische Sehenswürdigkeit gepriesener Seerosenteich, der über viele Jahrzehnte hinweg während der Sommermonate ein wahres Blütenwunder entfaltete. Einheimische und Tou-

risten lockte er in Scharen an und wer auf der Deutschen Alpenstraße unterwegs war, nahm oft den kleinen Abstecher zu dem als „Seemösl“ bezeichneten Teich in Kauf.

Ein geheimnisvoller Zauber ging von jeher von Seerosen, aber auch von den mit ihnen verwandten Lotosblumen aus. Beide Pflanzen, die auf stillen, oft grünlich schimmernden Gewässern schwimmen und zu unterschiedlichen Zeiten ihre Blüten öffnen – die der Sonne zugeneigte Seerose am Tag, die Lotosblume nachts – beflügelten die Phantasie der Menschen, regten zu Mythenbildung an, inspirierten aber auch Dichter und Maler.

So spielten Lotosblumen im religiösen und kulturellen Leben asiatischer Völker keine unbedeutende Rolle. Den französischen Maler Claude Monet veranlassten seine Vorliebe für Seerosen und der Wunsch, Motive mit diesen Blumen auf die Leinwand zu bringen, in seinem Garten in Giverny einen Seerosenteich anzulegen. Nicht zuletzt verdankt die einst im Reichenhaller Seemösl so häufig zu sehende „Weiße Seerose“ ihren wissenschaftlichen Namen „Nymphaea alba“ einer von dem römischen Schriftsteller Plinius dem Älteren aufgezeichneten griechischen Sage. Danach soll sich eine Nymphe in den durch seine heroischen Taten bekannt-

ten Halbgott Herkules unsterblich verliebt haben. Ihre Liebe blieb freilich unerwidert, die unglückliche Nymphe starb an gebrochenem Herzen. Doch zeigten die Götter Mitleid mit ihr, so die Sage, sie ließen die Nymphe als „Weiße Seerose“ wieder auferstehen.

Widerlicher Fäulnisgeruch drang aus Tiefen des Teichs

Was nun die einst viel bewunderte Seerosenkultur am Thumsee betraf, so war ihre Anlage dem in der Kurstadt lebenden Ingenieur Fritz Schüle – zugleich Heimatpfleger und Leiter des Heimatmuseums – zu verdanken. Der Wunsch, die Stadt Bad Reichenhall um eine weitere touristische Sehenswürdigkeit zu bereichern, dürfte ihn dazu veranlasst haben. Doch kein erfreulicher Anblick bot sich ihm, ehe er im Jahr 1936 mit der Bepflanzung des Seerosenteichs beginnen konnte: der am Abfluss des Thumsees gelegene, mit bis zu 80 Zentimeter tiefem Schlamm bedeckte Tümpel des Seemösls, den bereits eine schriftliche Quelle aus dem Jahr 1440 erwähnt hatte. Unmengen von Sumpf- und Wasserpflanzen, einer Wildnis ähnlich, wucherten auf ihm und aus seiner Tiefe drang ein widerlicher Fäulnisgeruch. Ein mühsames Werk wurde in An-

griff genommen, nachdem Dr. Otto Pachmayr, der Eigentümer des Thumsees und damit auch des nahe gelegenen Weihers, seine Genehmigung für Schüleins Seerosenprojekt erteilt hatte. Zwar fanden sich für die zunächst anfallenden Rodungsarbeiten einige tatkräftige Helfer ein, darunter etliche Gebirgsjäger; doch fehlte es am nötigen Material, vor allem an dafür geeigneten Baggern.

Mit Harken und mit Hilfe der Hände gelang es – teils vom Boot aus, teils sogar bis zum Bauch im Wasser stehend –, die zahllosen Wasserpflanzen dem stinkenden Schlamm zu entreißen. Für eine künftige Seerosenkultur ergaben sich allerdings geradezu ideale Bedingungen; denn für das Gedeihen von Seerosen bot die Wärme des sumpfigen Tümpels eine wesentliche Voraussetzung. Mit einer zum Seebach hin, dem Abfluss des Thumsees, errichteten Staumauer konnte zudem das Wasser des Teichs ruhig gehalten werden, was sich für die geplante Seerosenbepflanzung ebenfalls als wichtig erwies.

Finanzielle Probleme blieben allerdings nicht aus. Wenigstens mit einem kleinen Lohn sollten Schüleins Helfer entschädigt werden und vor allem für den Kauf der benötigten Seerosen musste gesorgt werden. Teile der Reichenhaller Einwohnerschaft erklärten sich bereit, mit kleineren Geldbeiträgen Schüleins Projekt zu unterstützen. Auf die Initiative des rührigen Heimatpflegers ging im August 1938 auch ein Sommerfest im Reichenhaller Karls park zugunsten der weiteren Bepflanzung des Seerosenteichs zurück. Doch brachte der Erlös dieses Festes, obwohl stimmungsvoll umrahmt von einem Streichquartett des Kurorchesters, am Ende nicht den erwünschten lukrativen Erfolg.

Dennoch gelang es in kleinen Schritten, dem erhofften Ziel näher zu kommen. In mit Schlamm bedeckte kleine Körbe eingepflanzt, wurden die Seerosen vom Boot aus im sumpfigen Tümpel versenkt und zunächst kennzeichnet nur in den Untergrund gerammte Holzpflocke die Standorte der einzelnen Pflanzen. Doch schon bald erinnerte nichts mehr an die Wildnis von einst. Vielmehr verbreiteten jahrzehntlang Hunderte von Seerosen mit ihren weißen, gelben und rosafarbenen, duftenden Blüten – seinerzeit noch das Versteck zahlreicher Insekten – während des Sommers ihren mystischen Zauber.

Nichts deutete darauf hin, dass den in der Fachsprache auch „Nymphaeaceen“ genannten, zarten Gebilden ein kräftiger Wurzelstock wie ein Anker den nötigen Halt im schlammigen Untergrund bietet. In Badeseen sollten sich die Schwimmer allerdings hüten, der Blütenpracht zu nahe zu kommen, da ihnen die über drei Meter lang werdenden Blatt- und Blütenstiele der Seerosen gefährlich werden könnten. Weil sich schon so mancher aus den seilartigen Stielen der Pflanzen nicht mehr befreien konnte, trug auch dies – wie so oft bei den Nymphaeaceen – zur Mythenbildung bei. Seerosen ziehen den in die Tiefe, berichtet eine deutsche Sage, der sie zu pflücken versucht.

Nachdem Fritz Schüle 1961 altersbedingt die weitere Pflege des Seerosenteichs nicht fortsetzen konnte, war es Mitgliedern der Familie Pachmayr, Fritz Eberlein aus Karlstein sowie der Reichenhaller Wasserwacht zu verdanken, sich für den Erhalt dieser weit über Reichenhalls Grenzen hinaus bekannten Sehenswürdigkeit eingesetzt zu haben.

Quellen: Amtliche Fremdenliste 1938, Reichenhaller Tagblatt 1986, Deutsche Alpenstraße: Kunth Verlag 2016.

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „Mediengruppe Bayern“.